

Besprechungen

Averil Cameron / Lawrence I. Conrad (ed.), *The Byzantine and Early Islamic Near East, I, Problems in the Literary Source Material. Papers of the First Workshop on Late Antiquity and Early Islam*, Princeton / N.J., Darwin Press 1992 (= *Studies in Late Antiquity and Early Islam*, 1), XI, 428 S., 3 Taf., £ 20, \$ 29.95

In der Erforschung der sog. dark ages (ca. 640-790) ist die Byzantinistik der letzten zwanzig Jahre erheblich vorangekommen. So wurde nun für das 7. Jh. eine erste umfassende Synthese,¹ für die Zeit des Ikonoklasmus wenigstens eine kürzere kritische Bilanz vorgelegt.² Natürlich übersah man auch nicht, daß Entstehung und Ausbreitung des Islams die Entwicklung des byzantinischen Reiches in dieser Epoche entscheidend beeinflussen;³ doch wurde dieser Aspekt der Forschung bisher noch zu wenig durch den wissenschaftlichen Austausch zwischen Byzantinisten und Kennern der Islamkunde bzw. des christlichen Orients vertieft. Um diesem Mangel abzuhelpen, will nun das britische Projekt »Late Antiquity and Early Islam (LAEI)« die Begegnung unterschiedlicher Kulturen im Raum der byzantinischen Ostgrenze und des Nahen Orientes und den daraus resultierenden wechselseitigen kulturellen Strukturwandel in interdisziplinärer Zusammenarbeit erforschen. Der zeitliche Rahmen soll etwa 50 Jahre vor den »dark ages«, in der letzten Phase der Spätantike, beginnen – so können auf dem Hintergrund des Alten die neuen Entwicklungen deutlicher gezeigt werden – und vorläufig mit dem historischen Einschnitt des Jahres 750, der Ablösung des Umayyaden-Khalifats von Damaskos durch das der Abbasiden, enden.

Eine erste Tagung (»workshop«) des Projektes, die den Schriftquellen zur Epoche in griechischer, syrischer und arabischer Sprache als der eigentlichen Forschungsbasis gewidmet war, fand im Oktober 1989 statt, eine zweite zum Thema »Landnutzung und Siedlung« im April 1991. Der hier zu besprechende Band umfaßt die acht Referate der ersten Tagung, die den ca. 50 Teilnehmern zuvor ausgehändigt und als Diskussionsbasis verwendet worden waren. Die Ergebnisse der Diskussionen konnten nicht in den Band aufgenommen werden, doch nimmt an einigen Stellen die gut orientierende Einleitung der Herausgeber auf sie Bezug.

Im ersten Referat stellt M. Whitby die griechische Geschichtsschreibung nach Prokop vor – in der üblichen Gliederung nach klassizistischer Geschichtsschreibung (vornehmlich Agathias, Menander und Theophylaktos Simokates⁴), Kirchengeschichtsschreibung (Euagrius) und Weltchroniken (im wesentlichen eine nicht erhaltene, aber von W. postulierte Fortsetzung des Malalas sowie das Chronikon Paschale) – und nennt folgende Gründe für das Aufhören der historiographischen Produktion nach 630: 1. Da die meisten der vorausgehenden Geschichtsschreiber nicht aus Konstantinopel, sondern aus Provinzstädten in Kleinasien, Syrien und Ägypten stammten und bereits

1 J. Haldon, *Byzantium in the Seventh Century*, Cambridge 1990.

2 P. Schreiner, *Der Byzantinische Bilderstreit*, in: Bisanzio, Roma e l'Italia nell'alto medioevo, Spoleto 1988, 319-407.

3 Hier sei vor allem erinnert an R.-J. Lilie, *Die byzantinische Reaktion auf die Ausbreitung der Araber. Studien zum Strukturwandel des byzantinischen Staates im 7. und 8. Jh.*, Diss., München 1976.

4 Die Schreibweise des Zunamens »Simokates« mit einem »t«, welche nach neuerer Erkenntnis der besseren handschriftlichen Überlieferung entspricht, wird von Whitby nicht übernommen.

seit den verheerenden Perserkriegen der Verfall der Städte in jenen Gebieten eingesetzt habe, hätten diese Regionen auch ihre Bedeutung als Reservoir der Geschichtsschreibung verloren.⁵ 2. Bereits die ausklingende Geschichtsschreibung der Epoche habe ihr Interesse mehr und mehr auf Lokales und die eigene Zeit verengt und so einen deutlichen Verlust des historischen Bewußtseins erkennen lassen. 3. Da es seit dem Siegeszug des Islams in den späten Jahren des Herakleios auf byzantinischer Seite nur noch Niederlagen zu melden gab, sei das Interesse an jeglicher historischen Berichterstattung vollends erlahmt.

Am Schluß zeigt W. anschaulich, welche Folgen der Ausfall einer zeitgenössischen byzantinischen Geschichtsschreibung seit 630 hatte, indem er kontrastierend das wertvolle Material vorstellt, das die Geschichtsschreiber für die vorausgehende Epoche liefern, wenn es um Völker und Ereignisse an oder jenseits der Ostgrenze geht.

Das Referat von A. Cameron will vor allem aus literaturgeschichtlicher Sicht die Bezeichnung »dark age« in Frage stellen: Zwar ist die Geschichtsschreibung verstummt, doch im übrigen ist die literarische Produktion der Zeit enorm reich. Inhaltlich fast ganz auf Theologisches beschränkt, umfaßt sie doch in stilistischer Hinsicht ein breites Spektrum von »popular« bis »most sophisticated«. Vor allem theologische Kontroversen wie der Monotheleten- und der Bilderstreit haben auf die literarische Produktion stimulierend eingewirkt. Die entsprechende polemische Literatur, aber auch andere literarische Gattungen der Epoche wie z. B. die Predigt, sind stark durch das Element der »orality« geprägt und daher in ihrer Aussage weitgehend spontan. In den ersten Jahrzehnten war der Monotheletenstreit, aber auch der Exodus der Christen aus den islamisierten Provinzen Kontakten quer über das Mittelmeer von Syrien und Palästina bis nach Rom günstig. In der ganzen Epoche spielte der Dialog zwischen gegnerischen Gruppen (Christen und Muslimen, Christen und Juden, zerstrittenen christlichen Gruppen untereinander) eine große Rolle, auch wenn man lieber auf den anderen einredete, als ihm zuzuhören.

C. kann auch zeigen, daß in den ehemaligen, nun vom Islam beherrschten östlichen Reichsgebieten noch viel Byzantinisches fortlebte. Vor allem manche Zeugnisse der umfangreichen Literatur in syrischer und armenischer Sprache waren von ihrem Inhalt her oft eher byzantinisch, nicht zuletzt wegen der Übersetzungen, durch die uns verlorene griechische Werke in diesen Sprachen erhalten sind. Die einschlägigen arabischen Geschichtsquellen setzen erst in der Zeit nach 800 ein, tradieren aber vielleicht zum Teil älteres Material. Die griechischen Quellen allein liefern jedenfalls kein abgerundetes Bild der Epoche.

Was hier programmatisch anklingt, wird in den folgenden Beiträgen am speziellen Fall gezeigt. So versucht J. Haldon, unter dem Namen des Neuchalkedoniers und Polemikers gegen den Monophysitismus Anastasios Sinaites kursierende theologische Werke (»Fragen und Antworten« – Ἐρωτοποροῖσεις – und »Quaestiones ad Antiochum ducem«), die jedenfalls der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zuzuweisen sind, als eine grundlegende Quelle für die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des östlichen Mittelmeerraumes zu interpretieren. In beiden Werken finden sich zahlreiche Fragen und Antworten, welche die Spannung zwischen alltäglicher Lebenspraxis und dem christlichen Ideal erkennen lassen. Die Konflikte ergeben sich zum Teil aus der neuen politischen Situation der Christen unter der Herrschaft des Islams. Es werden aber auch innerchristliche Probleme angesprochen wie vor allem der Gegensatz zwischen dem Heiligen oder Asketen und dem Durchschnittsmenschen in einer neuchalkedonischen Christengemeinde, und es verdient Beachtung, daß diese Gemeinde weniger zum Rigorismus neigt als die etwa gleichzeitigen Kanones des Trullanums. Die Lebensform des Christen in der Welt wird, vor allem unter Verweis auf Vorbilder im Alten Testament, neben dem asketischen Ideal als gültig und Gott wohlgefällig anerkannt.

5 Der S. 66, A. 186 zitierten Literatur zum Schicksal der Städte im 7. Jh. ist nun die Publikation von W. Brandes, *Die Städte Kleinasiens im 7. und 8. Jh.*, Berlin 1989, hinzuzufügen, die aber Aussagen über den Verfall der Stadtkultur nach Regionen differenziert.

G.J. Reinink beschäftigt sich mit »Ps.-Methodios«, einem apokalyptischen Text über die »Abfolge der Königreiche am Ende der Zeiten«, der in syrischer, griechischer und lateinischer Version überliefert ist; in Auseinandersetzung mit der früheren Forschung stellt er die syrische Memra-(Verspredigt-)Fassung an den Anfang der Überlieferung und nimmt an, diese sei 690/91 von einem Monophysiten aus dem Raum Nisibis verfaßt worden. Da die älteste Handschrift der lateinischen Fassung aus der Zeit bald nach 720 stammt und die lateinische auf eine griechische Fassung zurückgeht, setzt Reinink letztere (deren handschriftliche Überlieferung erst im 14. Jh. einsetzt) auf den zwischen 691 und 720 liegenden Zeitraum an. Das Werk ist als der erste Versuch eines Christen zu verstehen, den Aufstieg des Islams im Rahmen einer Abfolge von Königreichen vom Anfang der Menschheit bis zum Ende der Welt zu erklären. Dieses Geschichtskonzept ist als Antwort auf den Siegeszug der neuen Religion zu verstehen. Neben der Sorge, daß viele Christen zum Islam abfallen könnten, steht die Hoffnung, daß der Islam letztlich von einem eschatologischen Friedenskaiser byzantinischer Prägung überwunden werde.

Das von H.J.W. Drijvers interpretierte apokryphe Werk »Evangelium der Zwölf Apostel«, früher auf die Zeit um 740 datiert, gibt nach Meinung des Referenten die Denkweise syrischer Monophysiten in Nordmesopotamien (Raum Edessa) kurz vor 700 wieder. Es besteht aus vier Teilen: einer Zusammenfassung der vier Evangelien und des Anfangs der Apostelgeschichte unter apokalyptischer Perspektive und je einer Simeon-Kepha-, einer Jakobus- und einer Johannes-Apokalyypse. Die beiden ersten Apokalypsen lassen die Auseinandersetzung zwischen Christentum und Judentum in vorislamischer Zeit erkennen. Nur die letzte Apokalypse, angeblich von Johannes dem Evangelisten, bezieht sich auf die Zeit des frühen Islams. Das Kommen Mohammeds wird als Erfüllung einer Prophezeiung Daniels verstanden: Die Anhänger des Islams sind das »Volk aus dem Süden«, das Persien und Rom nach dem Willen Gottes unterwirft. Aber die nunmehr beklagenswerte Lage der Christen ist ein Zeichen des kommenden Endes. Der Islam wird sich in inneren Konflikten aufreißen und schließlich von dem »Mann aus dem Norden«, der als wiederkehrender Konstantin der Große und idealer letzter Kaiser verstanden wird, endgültig besiegt. Bemerkenswert ist hier die Inanspruchnahme Konstantins durch Vertreter der monophysitischen Richtung. Im Gegensatz zu Ps.-Methodios, der das Byzantinische Reich als das letzte der vier danielischen Weltreiche und den Islam nur als Intermezzo ansieht, versteht die apokryphe Johannes-Apokalypse das Umayyadenkhalifat als das vierte Weltreich Daniels, gibt ihm also eine entsprechende Zeitdauer. Dies muß in einer Zeitphase geschrieben sein, als man bereits mit einem langen Fortbestehen des Islams rechnen mußte, wie es für die Zeit kurz vor dem Tode des machtvollen Khalifen 'Abd al-Malik (†705) zutrifft. D. datiert daher das »Evangelium der Zwölf Apostel« auf kurz vor 705.

Die Referate von W. al-Qāḍī und St. Leder sind Problemen arabischer Quellen gewidmet. Die neuere Forschung hat zwar erkannt, daß die ausnahmslos aus der Zeit nach 800 stammenden arabischen Schriftquellen im wesentlichen die spätere Sicht der Dinge in die Epoche des Umayyaden-Kalifats zurückprojizieren und auch das von ihnen benutzte Material grundlegend verändern, doch glauben beide Forscher in dieser Literatur Überreste zu finden, die der Überarbeitung widerstanden haben. Al-Qāḍī versucht zu beweisen, daß es sich bei der Briefsammlung, die dem spätumayyadischen Sekretär der Kalifatskanzlei 'Abd al-Hamīd zugewiesen wird, um authentisches und somit verlässliches diplomatisches Material handelt; doch signalisiert die Einleitung (S. 16) in dieser Hinsicht noch einige Skepsis. Ähnlich glaubt Leder in der literarischen Form des khabar (pl. akhbār) authentische mündliche Traditionen zu erkennen. Akhbār sind Texte von unterschiedlicher Länge zu einem bestimmten Thema, auch über historische Ereignisse und Personen, verfaßt von Gelehrten, Heiligen, Staatsmännern und anderen Autoritäten, welche das Baumaterial für diverse Kompilationen, auch historischen Inhalts, liefern. Doch ist der Grad der hier postulierten Authentizität schwer zu ermitteln, so daß die Einleitung sich auch hier zurückhaltend äußert (S. 17). Jedenfalls kann Leder mit seinem tiefeschürfenden Beitrag zeigen, daß das genaue Studium eines spezifischen literarischen Genres vor jeder Auswertung unerlässlich ist.

Im letzten Referat zeigt L. Conrad die unterschiedlichen historiographischen Traditionen der Christen und Muslime am Beispiel eines einzigen historischen Ereignisses, der Eroberung der traditionsreichen, bis dahin zum Römischen (bzw. Byzantinischen) Reich gehörenden Inselstadt Arwād vor der syrischen Küste im Jahr 650 durch den arabischen Gouverneur von Syrien Mu'āwiya. Hier überrascht einerseits der hohe Grad, mit dem der islamische und der byzantinische Kulturkreis (anscheinend vor allem über die Brücke des Syrischen) voneinander Kenntnis nehmen, andererseits aber auch die völlig unterschiedliche Art und Weise der Auswahl und Anordnung des historischen Stoffes auf beiden Seiten.

Ein wichtiges Ergebnis dieses ersten »workshop« des Projektes LAEI scheint die Erfahrung der fließenden Grenzen in einem Gebiet erhöhter Kulturkommunikation gewesen zu sein. Wohl am stärksten verbunden fand man sich in der fachübergreifenden Erkenntnis, daß gerade die nicht spezifisch historiographischen Quellen der Strukturforschung wertvolles Material liefern können, zumal sie oft weitgehend von einer mündlichen Überlieferung (»orality«) und ihrer spontanen Aussage geprägt sind.

Franz Tinnefeld

Athanasios N. Papathanasiou, *Οι «Νόμοι των Ομηριτών». Ιεραποστολική προσέγγιση και ιστορική: Νομική συμβολή* (Forschungen zur byzantinischen Rechtsgeschichte. Athener Reihe. Herausgegeben von Spyros Troianos. Band 7). Ekdoseis Ant. N. Sakkoula, Athena-Komotene 1994, XVIII + 368 Seiten mit zwei Karten.

Die 1860 in dem von J.-P. Migne besorgten *Patrologiae cursus completus* in der *Series Graeca*, Vol. 86,1, p. 567-620, nach der Edition von J.F. Boissonade, *Anecdota Graeca*, Vol. 5, Paris 1833, p. 63-116, wiederabgedruckten *Leges Homeritarum*, deren erste und einzige deutsche Übersetzung in Joseph von Hammer-Purgstalls *Literaturgeschichte der Araber*, Band 1, Wien 1850, S. 601-620, erschienen ist, haben im wissenschaftlichen Schrifttum wenig Beachtung gefunden. Bereits O. Bardenhewer beklagte in seiner *Patrologie*, 2. Auflage, Freiburg im Breisgau 1901, S. 486, daß die unter dem Namen des hl. Gregentios überlieferte Gesetzessammlung noch keiner eindringenderen Untersuchung gewürdigt worden sei. Eine der wenigen Personen, die sich eingehender mit diesem Text beschäftigten, war die russische Forscherin Nina Pigulewskaja, zuletzt in *Byzanz auf den Wegen nach Indien. Aus der Geschichte des byzantinischen Handels mit dem Orient vom 4. bis 6. Jahrhundert*. Überarbeitete deutsche Ausgabe (Berliner Byzantinistische Arbeiten. Band 36), Berlin-Amsterdam 1969, S. 197-210: Die »Gesetze der Himyariten«.

Nina Pigulewskaja führt in diesem Abschnitt aus, daß »Die Gesetze der Himjaren« höchstwahrscheinlich eine pseudepigraphische Schrift seien, die im 6. Jahrhundert von einem uns unbekannten Autor in einem ihm vertrauten byzantinischen Milieu verfaßt wurde. Das griechische literarische Denkmal bestehe keineswegs aus himjarischen Gesetzen. Obwohl das Werk nicht in Südarabien entstanden sei, stelle die aus 64 Kapiteln bestehende Sammlung von gesetzgeberischen Normen dennoch Gesetze dar, welche für die Himjaren gedacht waren. Sie seien in Byzanz abgefaßt worden in der Absicht, sie in den südarabischen Städten anzuwenden, um mit dieser Rechtsordnung auf das dortige öffentliche Leben Einfluß auszuüben. Obwohl die Vorschriften aus im Byzantinischen Reich gebräuchlichen Gesetzesbüchern geschöpft wurden, dürfte der Verfasser des Werkes dennoch eine gewisse Vorstellung von der konkreten Situation, der gesellschaftlichen Ordnung, der Lebensweise und den Gebräuchen in den südarabischen Städten gehabt haben, da »Die Gesetze der Himjaren« sich auf die verschiedenen Aspekte des Lebens beziehen. Die gesamte Gesetzgebung trage städtisches Kolorit, und große Aufmerksamkeit werde einer funktionierenden urbanen Ver-